

Buchbesprechung

TH. FISCHER u. a. (Hrsg.), *Bilder von der Vergangenheit. Zur Geschichte der archäologischen Fächer*. Schriften des Lehr- und Forschungszentrums für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes – Centre for Mediterranean Cultures 2 (Wiesbaden 2005). Verlag Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden. 272 Seiten, 63 Abbildungen, 2 Tabellen, 2 Tafeln. Preis 29,90 €. ISBN 3-89500-442-1.

Das Buch liefert eine Zusammenstellung einer interdisziplinär ausgerichteten Ringvorlesung, die im Sommersemester 2003 an der Universität zu Köln abgehalten wurde. Dies bot zugleich Gelegenheit, eine neue Schriftenreihe zu begründen, um künftig Studien des Lehr- und Forschungszentrums für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes monographisch vorzulegen.

In zehn Beiträgen wird die Forschungsgeschichte der an der Universität Köln angesiedelten archäologischen Fächer umrissen. Einführend kritisiert TH. FISCHER das in der breiten Öffentlichkeit vorherrschende Bild des „monolithische[n] Großfach[es]“ (S. 11), das durch Hollywood-Produktionen wie „Indiana Jones“ oder „Die Mumie“ forciert wird. Deshalb formuliert er als wichtigstes Ziel des Bandes, diesem klischeebehafteten Bild, das die öffentliche Meinung nachhaltig geprägt hat und schließlich auch den Reiz der Archäologie auszumachen scheint, zu begegnen und ihm eine differenzierte Sicht gegenüberzustellen.

Es geht Herausgeber und Autoren darum, einen Überblick über die Wissenschaftsgeschichte zu geben, wobei sich die einzelnen Kapitel in ihrer Darstellung deutlich voneinander unterscheiden. Wie bereits erwähnt, sind in diesem Band nicht alle archäologischen Fachrichtungen erfasst – Vorderasiatische und Mittelalterarchäologie¹ fehlen. Der Schwerpunkt liegt mit drei Beiträgen auf der Klassischen Archäologie. Dadurch ist die Themenverteilung von vornherein unausgewogen.

Aus Platzgründen belässt es A. ZIMMERMANN, *Forschungsgeschichte und Theorien der Ur- und Frühgeschichte* (S. 19–38), bei einer ideengeschichtlichen Darstellung, die in weitere Unterkapitel (Evolutionismus, Kulturgeschichte, New Archaeology, Postprozessualismus) gegliedert ist. Zur besseren Veranschaulichung wird versucht, die ‚Theorien‘ in einem Schema (Abb. 1) unterzubringen, das etwas unstrukturiert erscheint. Unter den hervorgehobenen Theorien finden sich sowohl Namen damit verbundener Gelehrter mit Jahreszahlen, die nicht weiter erläutert werden, als auch Schlüsselfunde (z.B. *Neandertaler*) oder Schlagworte. Dafür erlaubt das angeführte, relativ umfangreiche Literaturverzeichnis² eine vertiefende Lektüre. Resümierend warnt ZIMMERMANN vor einem eingeschränkten Blickwinkel bzw. der Präferenz *einer* theoretischen Ausrichtung. Er plädiert vielmehr für einander „ergänzende Denkweisen“, die eine Vielfalt an „theoretischen Lösungsansätzen [...] verfolgen“ (S. 32). Damit skizziert er allerdings angesichts der zahlreichen, kontrovers geführten, mitunter festgefahrenen wissenschaftlichen Debatten in der Ur- und Frühgeschichtsforschung ein idealisiertes Bild.

1 Für die Mittelalterarchäologie: H. STEUER, Entstehung und Entwicklung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Mitteleuropa. Auf dem Weg zu einer eigenständigen Mittelalterkunde. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 25/26, 1997/98, 19–38.

2 Neuerdings zu ergänzen: M. K. H. EGGERT, *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft* (Tübingen, Basel 2006).

Nach diesem theoretisch gehaltenen Überblick greift J. RICHTER, „*Nach diesem Anfang begreift sich alles Übrige leicht*“. *Die Entdeckung der frühen Menschheitsgeschichte* (S. 39–57), gezielt eine Epoche, die Steinzeit, heraus und erläutert an ihr beispielhaft den Lauf der Forschungsgeschichte. Ausgehend von der Fragestellung, ob die Forschungsgeschichte generell von wissenschaftlichen Revolutionen oder Paradigmenwechseln gegliedert sei, zeigt er, wie die Grundlagen der Paläolithforschung gelegt wurden. Sir J. LUBBOCK unterschied Paläolithikum und Neolithikum, und G. DE MORTILLET'S Einteilung der Altsteinzeit besitzt bis heute Gültigkeit. Während also die Altsteinzeitforschung von Paradigmenwechseln scheinbar unbehelligt blieb, führte die unbedarfte Übernahme der von O. MONTELIUS definierten typologischen Methode auf das Neolithikum zu teils verheerenden Folgen – der irrigen typologischen Gliederung jungsteinzeitlicher Keramik nach C. A. KOEHL (Abb. 4). Die am Ende des Kapitels stehende doppelseitige Übersicht von Leitfunden und Ausgrabungen der ersten hundert Jahre (1850–1950) ist recht informativ, aber ihre graphische Umsetzung wenig geglückt. Es mangelt an einer Kopfzeile, die den Inhalt der Spalten erklärt. Interessant ist die Ahnengalerie der Paläolithforschung (Abb. 1).

K. KOENEN, *Geschichte der Biblischen Archäologie* (S. 61–82), gibt zunächst einen Einblick in die Entstehung der Fachbezeichnung, bevor er auf die eigentliche Forschungsgeschichte und die Etablierung des Fachs eingeht. Definition wie Entstehung waren von der Idee getragen, den Erzählungen der Heiligen Schrift eine wissenschaftlich fundierte Basis zu geben. Federführend waren im 19. Jahrhundert F. J. BLISS und im 20. Jahrhundert W. F. ALBRIGHT. Im deutschsprachigen Raum ist die Biblische Archäologie hingegen nicht von vornherein ‚biblizistisch‘ ausgerichtet, was dazu führte, dass sich der Begriff „Palästinaarchäologie“ etablierte, um sich den Anschein wissenschaftlicher Objektivität zu geben. Dass sich trotzdem der Begriff nicht durchsetzen konnte, erklärt KOENEN mit der historischen Verbindung zur Theologie und nicht zuletzt mit finanziellen Gründen wie Öffentlichkeitswirkung – und spart dabei nicht mit Kritik an Fachkollegen. Die methodischen Grundlagen werden in der Reihenfolge ihrer Entwicklung vorgeführt und anhand ausgesuchter Beispiele dem Leser verdeutlicht. Wegweisend waren vor allem die Arbeiten U. J. und J. L. BURCKHARDTS, die sich um die Lokalisierung biblischer Orte verdient gemacht haben, sowie C. R. CONDERS und H. H. KITCHENERS wegen ihres kartographischen Werks über das Westjordanland. Im Rahmen der Ausgrabungen kam es zur Herausbildung unterschiedlicher Techniken (z. B. die „Schachtgrabungen“ CH. WARRENS). Während die Palästinaarchäologie vor den 1970er-Jahren davon bestimmt war, bedeutende Orte freizulegen und Exponate für Museen zu sammeln, stehen nunmehr siedlungsgeschichtliche Aspekte im Vordergrund. Neue Forschungen ergaben, dass beispielsweise eine kriegerische Landnahme Israels nicht zu belegen ist. Jüngere Generationen von Wissenschaftlern machen sich nicht mehr den Leitgedanken historischer Legitimierung heutiger Staaten zu eigen. Es hat sich sogar eine neue Ausrichtung etabliert, die „palästinensische Archäologie“. KOENEN schließt mit einer Auflistung von Themen, um die sich aktuelle Debatten drehen – hermeneutische, ikonographische und chronologische Fragen. In seiner Darstellung wird insbesondere sichtbar, wie sich politische Strömungen auf die Entwicklung des Faches ausgewirkt und dieses nachhaltig geprägt haben – und wie versucht wurde, mit wissenschaftlichen Ergebnissen aktuelle Politik zu legitimieren, ergo die Archäologie zu ‚instrumentalisieren‘.

H.-J. THISSEN, *Die Anfänge der deutschen Feldforschung in Ägypten* (S. 85–102), knüpft in seiner Abhandlung an die Gliederung des vorangehenden Beitrages an. Der Anfang der systematischen Feldforschung in Ägypten ist eng mit dem Namen R. LEPSIUS verknüpft, der nicht nur J.-F. CHAMPOLLIONS Entzifferung der Hieroglyphen fortführte, sondern auch zwölf Sammelbände über „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien“ verfasste. Interessant, wenn nicht gar über die Maßen amüsant erscheint im Nachhinein die Entstehungsgeschichte, insbesondere die Namensfindung des „Kaiserlich-Deutschen Institutes für ägyptische Altertumskunde“. 1929 wurde das Institut an das damalige Archäologische Institut des Deutschen Reiches (heute DAI) angegliedert. Spektakuläre Funde erbrachten allen voran L. BORCHARDTS Grabungen in Amarna, die dem Berliner Ägyptischen Museum das

berühmteste Exponat bescherte, die Büste der Königin Nofretete. Die politische Situation vor Ort, insbesondere das Konkurrieren um wichtige Ausgrabungsplätze mit Franzosen und Engländern, denen man nicht nachstehen wollte, hat erheblich die Ausgrabungs- und Forschungstätigkeiten beeinflusst. Es wird aber auch deutlich, wie stark die Forschung vom Mäzenatentum abhing. Von Nachteil ist, dass THISSENS Abhandlung ohne Abbildungen auskommt. Ausgewählte, gut platzierte Bilder hätten geholfen, das Geschriebene, z.B. die ambivalente Gestalt L. BORCHARDTS, plastischer erscheinen zu lassen.

Der von D. BOSCHUNG, *Montfaucon, Spence, Winckelmann: Drei Versuche des 18. Jahrhunderts, die Antike zu bewältigen* (S. 105–144), ebenfalls auf das Wesentliche reduzierte Beitrag klärt darüber auf, dass sich die Bezeichnung „Archäologie“, hier allerdings im Sinne einer „Archäologie der Kunst“, erst im 19. Jahrhundert durchsetzte. Vorher galten Altertumsforscher als „Antiquare“, deren gesellschaftliche Wertschätzung im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend sank. Die Bedeutung des Antikencorpus' von B. DE MONTFAUCON ist unbestritten, wenngleich es an vielen Stellen Oberflächlichkeit erkennen lässt. Im Mittelpunkt von MONTFAUCONS Interesse standen antike Religionen und Institutionen. Sein Schaffen besticht durch Materialfülle, allerdings ohne Quellennachweise und ohne erkennbare Struktur. Im Gegensatz dazu war für J. SPENCE das Zusammenspiel von Dichtung und Bildender Kunst entscheidend. So verwundert es nicht, dass sein Werk in epischer Form als Dichtung angelegt ist, ganz in der Tradition seines Vorgängers J. ADDISON. Zitate sind geradezu pedantisch aufgeführt. J. J. WINCKELMANN hingegen handelte die gesamte Antike ab, obgleich er eine Präferenz für die griechische Kunst offen zur Schau stellte. Seine Leistung liegt aber in der literarischen Kunstbetrachtung. Da sich BOSCHUNGS Beitrag an eine interessierte Leserschaft richtet, für die eine humanistische Bildung nicht allgemein vorausgesetzt werden kann, hätte man sich eine Übersetzung der griechischen wie lateinischen Begriffe gewünscht. Auch dürfte mancher Leser heute mit den Systematiken MONTFAUCONS und CASSIANO DAL POZZOS überfordert sein. Hier wäre eine Erläuterung hilfreich gewesen. Die reiche Bebilderung entschädigt dafür. Im Vergleich zu den vorangehenden Beiträgen wird in BOSCHUNGS Überblick der Charakter des Faches Klassische Archäologie deutlich. Während das Hauptaugenmerk der zuvor besprochenen Fachrichtungen auf die Grabungstätigkeit ausgerichtet ist, ist die Klassische Archäologie überwiegend kunstgeschichtlich orientiert. Die Form der Darstellung, anhand von drei Protagonisten die Entwicklung des Faches im 18. Jahrhundert vergleichend aufzuzeigen, ist ebenso aufschlussreich wie ansprechend.

R. FÖRTSCH, *Die ‚Villa Kerlyos‘ und das ‚Haus Wiegand‘. Wege aus der Antike* (S. 145–168), zeigt eine andere Facette der Klassischen Archäologie. Sein Blick wendet sich einzig und allein moderner Architektur nach antiken Vorbildern zu. Auf der Grundlage zweier konträr anmutender Beispiele handelt er das Stichwort „Antikenrezeption“ ab und schlägt einen Bogen zur Gegenwart. Der Vergleich der beiden Gebäude konzentriert sich auf die Außen- und Innenarchitektur sowie das Mobiliar. Beiden Häusern gemein ist eine „klare formale und funktionale Trennung zwischen Untergeschoss mit Repräsentationsräumen und Obergeschoss mit kleineren Privaträumen“ (S. 165). Als hinderlich erweist sich der unterschiedliche Forschungsstand zu beiden Bauwerken. Während mit der ‚Villa Kerylos‘ der Weg zurück in die Antike beschritten wird, ist mit dem etwas jüngeren ‚Haus Wiegand‘, dem heutigen Sitz des Deutschen Archäologischen Instituts, der Gedanke verbunden, die „Prinzipien zum Nutzen der Gegenwart zu aktualisieren“ (S. 167). Zahlreiche Pläne und Abbildungen runden den Beitrag ab.

K. SPORN, *Zu den Anfängen der Archäologie in Griechenland* (S. 169–189), nimmt die Entwicklung des Faches in Griechenland in den Blick. Voran geht ein allgemein gehaltener Exkurs zur Wahrnehmung Griechenlands durch Reisende bis in das frühe 19. Jahrhundert. Als negatives Beispiel eines aufkeimenden Interesses am antiken Griechenland ist „die Sammelwut britischer Lords“ (S. 173) zu sehen, die nach heutigem Verständnis zahlreiche Raubgrabungen von Antikenhändlern nach sich zog. Positiv zu bewerten sind hingegen die realistischen und detailfreudigen Reise-Illustrationen

des Malers J. STUART und des Zeichners N. REVETT, ebenso wie die Landschaftsaufnahmen und -beschreibungen E. DODWELLS und die topographischen Studien W. M. LEAKES. Eine zentrale Figur spielt dabei LUDWIG ROSS, von Haus aus Altphilologe, dessen Tätigkeiten auf nahezu der Hälfte des Beitrages abgehandelt werden. Zu seinen Verdiensten gehören u. a. Ausgrabungen auf der Akropolis, Erkenntnisse über topographische Zusammenhänge, die Zusammenstellung antiker Inschriften und das Sammeln von Antiken für Museen. Die Entstehungsgeschichte wurde wie in anderen Fächern getragen vom verdienstvollen Einsatz von Einzelnen. Nur ihrem unermüdlichen Einsatz für die Antike ist es zu verdanken, dass die Geschichte diesen Verlauf nahm.

TH. FISCHER, *Geschichte der Provinzialrömischen Archäologie in Deutschland* (S. 193–212), stellt mit der Provinzialrömischen Archäologie eine Fachrichtung vor, die sich erst spät, nämlich nach dem Zweiten Weltkrieg, aus der Klassischen Archäologie verselbständigte und als eigenes Fach etabliert hat. Die politischen Verhältnisse im Dritten Reich wie der folgende Zweite Weltkrieg verhinderten zunächst eine Verselbständigung des Faches, obgleich gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Gründung der Reichs-Limes-Kommission im Jahre 1871, die eng mit TH. MOMMSEN und E. FABRICIUS verbunden ist, und dem (Wieder-)Aufbau der ‚Saalburg‘ erste Anfänge gemacht waren. Vorreiter einer systematischen Erfassung römischer Hinterlassenschaften waren beispielsweise K. PEUTINGER, auf den die ‚Tabula Peutingeriana‘, eine Kopie einer spätantiken Straßenkarte, zurückgeht oder J. TURMAIR, der den raetischen Limes schon früh als Bodendenkmal erkannte. Das Interesse an der Vergangenheit lässt sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der Gründung zahlreicher lokaler Altertumsvereine ablesen und mündet in der Anerkennung von Denkmalpflege und Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Laut FISCHER geht die Provinzialrömische Archäologie methodisch wie inhaltlich aus der Schnittmenge von Ur- und Frühgeschichte (C. SCHUCHHARDT), Klassischer Archäologie (A. CONZE, S. LOESCHKE) und Alter Geschichte (E. RITTERLING) hervor. FISCHER geht soweit, diese neu geschaffene Fachrichtung als „deutsche Spezialität“ (S. 209) zu interpretieren.

S. RISTOW, *Christliche Archäologie – gestern und heute* (S. 215–245), schlägt in seinem sehr umfangreichen Beitrag in chronologischer wie geographischer Hinsicht einen weiten Bogen. Er führt die Anfänge der Christlichen Archäologie anhand mit ihr verbundener Persönlichkeiten sowie aussagekräftiger Funde vor Augen. Anfänge waren 1578 mit der Entdeckung der Jordanierkatakomben in Rom gemacht. Die eigentliche Begründung der Disziplin fand erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. Wie schon im Abschnitt über die Palästina-Archäologie angeklungen, waren erste Bestrebungen geprägt von kirchlichen Interessen, denen man sich verpflichtet fühlte. Infolge neuer Forschungsansätze kam es in den letzten Jahrzehnten zu einer Neubewertung der Person Konstantins, dem vermeintlich „ersten christlichen Herrscher[s]“ (S. 232). Laut RISTOW macht einen Reiz dieser Fachrichtung der teilweise fächerüberschreitende Rahmen aus. Inhaltlich gliedert sich die Christliche Archäologie in Ikonographie und Ikonologie. Wegweisend für die Christliche Archäologie waren neben der Gesamtvorlage der Mosaiken und Kirchen aus Ravenna durch F. W. DEICHMANN auch die Studien N. ZIMMERMANNs, der zeigen konnte, dass die Degeneration in der Darstellung auf römischen Katakombengräbern nicht, wie ehemals angenommen, chronologischer, sondern qualitativer Natur war. RISTOW kommt dabei nicht umhin, auf die Probleme hinzuweisen, denen sich die Christliche Archäologie gegenüber sieht, und wagt einen Ausblick in die Zukunft dieser noch relativ jungen Fachrichtung, wobei er es nicht unterlässt, Kritik an der ihm zufolge inzwischen fast quellenfeindlich geprägten Ausbildungspraxis der Christlichen Archäologie an deutschen Universitäten zu üben.

Die Abhandlung von H. VON HESBERG, *„Verfälschte Masse“ – Archäologie und Altertumskundler als literarische Figuren bei Theodor Fontane und seinen Zeitgenossen* (S. 249–272), bildet den Abschluss und mutet angesichts des Titels etwas exotisch an. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Beiträgen zeichnet VON HESBERG nicht die Genese einer archäologischen Fachrichtung nach, sondern schildert auf der Grundlage von literarischen Texten, wie sich das Bild des Altertumswissenschaftlers zur Zeit FON-

TANES dargestellt hat. Im Mittelpunkt stehen keine archäologischen Quellen, sondern der Archäologe selbst wird zum Protagonisten. Erstaunlich ist dabei, dass in den literarischen Werken der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Bild des Altertumsforschers skizziert wird, das man aus heutigen Filmproduktionen nicht kennt. Er wird keinesfalls als Held gefeiert, sondern gerät oft zum einsamen, introvertierten Außenseiter der Gesellschaft. Somit ist auch das öffentliche Ansehen einer Entwicklung unterworfen. Inwieweit literarische Quellen jedoch geeignet sind, um verlässliche Aussagen über das gesellschaftliche Ansehen des Berufsstandes zu treffen, muss offen bleiben. Dieser Beitrag bereichert den vorliegenden Band aber ungemein.

Insgesamt steht das vorliegende Buch beispielhaft für fachübergreifende Zusammenarbeit. Die einzelnen Beiträge führen mehr oder weniger eindringlich die facettenreiche Entstehungsgeschichte ausgewählter archäologischer Fächer vor Augen. Illustrationen runden das Werk ab. Allein das Titelbild – ein verschrobener Altertumswissenschaftler –, das das öffentliche Meinungsbild pointiert widerspiegelt, weckt das Interesse und macht Lust auf mehr. Dennoch ist der Band so speziell gehalten, dass man bezweifeln kann, dass damit das eingangs formulierte, sehr ambitionierte Ziel, nämlich eine differenzierte Sicht der archäologischen Fächer einem breiten Publikum zu vermitteln, erreicht werden kann. Störend ist die uneinheitliche Zitierweise: so findet sich am Ende der meisten Beiträge eine Auflösung der im Text abgekürzten zitierten Literatur; in anderen Beiträgen ist die Literatur in Fußnoten erfasst. Für Archäologen und interessierte Laien aber ist der Band eine willkommene und längst überfällige Lektüre – und zu einem moderaten Preis.

Anschrift der Verfasserin

DR. SUSANNE BRATHER-WALTER

Reiterstraße 10

79100 Freiburg

E-Mail: susanne.g.walter@web.de